

Werk

Titel: Eine Reise um die Welt

Untertitel: von Westen nach Osten durch Sibirien und das stille und atlantische Meer ; mit ei...

Verlag: Krebs

Ort: Aschaffenburg

Kollektion: DigiWunschbuch; Itineraria

Werk Id: PPN605187533

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN605187533> | LOG_0017

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=605187533>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

muthet man in der Gegend des 140 Längengrades westlich von Greenwich Inseln, da man hier stets Landvögeln begegnet, und das Wetter fast beständig trübe ist. Die russisch-amerikanische Compagnie hat öfter nach diesen Inseln suchen lassen, doch ist man bisher noch nicht so glücklich gewesen, sie zu entdecken.

12. Die Sandwichsinseln.

Trotz der Langsamkeit, mit welcher die Fahrt vorrückte, stieg die Wärme jetzt doch mit jedem Tage merklich. Am 17. Dezember hatte man schon 14 Grad R. unter dem 33° nördl. Breite und sah den ersten Tropikvogel, diesen muntern Gefährten der Schiffe in allen warmen Himmelsstrichen, den man nicht mit Unrecht den Paradiesvogel des Meeres genannt hat. Er ist schneeweiß, von der Größe einer Taube; aus seinem Schwanz ragen in der Mitte zwei lange, zierliche Federn hervor. Als Gegenstück zu seinem muntern, lebhaften Fluge schwammen und wiegten sich die Albatrosse mit ihren riesigen Flügeln in der Luft. Unbegreiflich erscheint der Flug dieser Vögel, die beständig auf und ab und an der Oberfläche des Meeres mit großer Leichtigkeit hinstreichen, ohne den mindesten Flügelschlag zu machen, das Schiff beständig in weitem Bogen umkreisend. Seltner ließ sich der Fregattvogel blicken, dessen majestätischer, schöner Flug ihn zum Könige der Seevögel macht. Das Meer färbte sich mit jedem Tage tiefer blau, man fühlte an der ganzen Umgebung das Nahen einer zauberhaften, neuen Natur. Fliegende Fische spielten in silberglänzenden Zügen neben dem Schiffe. Nachts erschienen neue Sterne am Himmel, unter denen der Canopus in herrlichem Lichte strahlte. Am Weihnachtsabende, der dem Nordländer als kaltes Fest bekannt ist, hatte man 18 Grad Wärme auf dem Berdeck, der Vollmond stand im Zenith und leuchtete fremdartig hell herab.

noch dem Steuerruder gehorchen zu machen, wobei aber die Fahrt nicht mehr vorwärts geht, sondern das Schiff zur Seite getrieben wird, indem man den Wind schräg von der Seite und etwas von vorn einfallen läßt.

Ein hartnäckiger Südwestwind verzögerte die Reise sehr, und erst am 3. Januar wurde Land gesehen. Es war Hawaii, die größte unter den Sandwichsinseln, mit ihrem 18,000 Fuß hohen Vulkan, dem Mauna-Roa. Bei schwachem Winde segelte man die Inselkette entlang, um nach Honolulu zu kommen. Maui, Kanai und Morotai zogen in weiter Ferne dem Blicke vorüber, und am folgenden Tage erschien Oahu, doch gelang es erst am nächstfolgenden, durch die Meerenge zwischen Morotai und Oahu hindurch zu schiffen, und in den Hafen von Honolulu auf der Südküste Oahu's einzulaufen. Auch diese Insel ist, wie die meisten der übrigen, hoch und bergig und zeigt mehrere freilich nicht sehr hohe Krater, die jetzt völlig unthätig sind. In dem Maße, als man sich der Küste näherte, und diese aus dem Dufte der Ferne deutlicher hervortrat, gewann der Anblick an Reiz und Schönheit. Zwar sind die meisten Berge nackt, doch zieht sich von den einzelnen Thälern aus freundliches Gebüsch ziemlich weit hinaus, und die am Ufer stehenden Cocospalmen bilden den Hauptschmuck der lieblichen Insel. Obgleich Oahu bei Weitem nicht von der Natur so üppig und schön ausgestattet ist, als manche andern Inseln der Südsee, so bietet doch auch sie für den Nordländer des Herrlichen und Neuen genug, und wer gar, wie Theodor und Emma, noch nie ein südliches Land, ja nicht einmal Italien oder den Rhein gesehen hatte, für den war der plötzliche Eintritt in diese tropische Insel*) ein festlicher, überraschender Augenblick.

Das Meer hat bis in die Nähe der Küste eine fast unermessliche Tiefe und eine dunkelblaue Farbe, die sich weder durch höheren oder niedrigeren Stand der Sonne, noch auch bei trübem Himmel ändert. Sie scheint lediglich von der großen Tiefe abzuhängen, da sie sich in den Tropen sowohl, als auch südlich von Cap Horn zeigt, während alle flacheren Meere eine schmutzig graugrüne Farbe haben, und sie auch in den Tropen in der unmittelbaren Nähe der Inseln, wo der Grund durchzuschimmern beginnt, sich sogleich verliert. Der Hafen von Honolulu scheint bei ruhigem Wetter ganz

*) Honolulu liegt zwischen dem 21. und 22. Grad nördl. Breite und 158. Grad westl. Länge von Greenwich.

offen und ungeschützt zu sein, indem er durch eine Lücke des nahe unter der Oberfläche sich hinziehenden unsichtbaren Korallenriffes gebildet wird; sobald aber das Meer von Wellen bewegt ist, sieht man sich dieselben an dem flachen Riff brechen, während der Hafen vollkommen ruhig bleibt. Die Korallenriffe ziehen sich fast um die ganze Insel, vom Ufer an ein paar hundert Schritt oder mehr ins Meer, erreichen die Oberfläche nicht ganz und endigen mit einem steilen, senkrecht abfallenden Rande. Sie bestehen aus zusammengebakenen, abgestorbenen Korallen, Muscheln und Schnecken, die durch Kalkablagerungen unter einander verbunden werden.

Etwa sechzig Schiffe verschiedener Nationen lagen vor Anker. Dicht am Hafen liegt ein niedriges Castell, umgeben von dem übrigen Theile der Stadt; einzelne Cocospalmen mit ihren herrlichen Kronen bilden am Ufer den schönsten Vordergrund, den dieses freundliche Städtchen sich wählen konnte. Vom Hafen aus sieht man die Stadt sich ein wenig erheben, hinter ihr liegt der Punchbowl-Hill, ein erloschener Krater von 550 Fuß Höhe, auf welchem eine kleine Festung errichtet ist, und noch weiter landeinwärts erhebt sich die hohe Bergkette, welche die Mitte der Insel durchzieht. Die Häuser sind fast alle niedrige, freundliche Sommerwohnungen, die auf den Dächern kleine Balkone haben, von denen aus die ganze Stadt und der Hafen überblickt wird, und welche in der Kühle des Abends einen angenehmen Ruheplatz bieten. Nur einzelne Häuser und die Kirchen ragen höher über die übrigen hervor. Kleine Laubgärten und Alleen, die durch die ganze Stadt zerstreut sind, verleihen ihrem Anblick eine erquickende Abwechslung.

So lockend dieß Alles vom Schiffe aus gesehen schon erschien, so überraschte Theodor und Emma doch noch mehr das Leben und Treiben in der Nähe, als sie das Ufer betraten. Man landet am Marktplatz, wo Früchte und Fische aller Art feilgeboten werden. Cocosnüsse, Bananen, Ananasse, Apfelsinen, Citronen, Guawaäpfel, Arbusen und Pataten liegen zu reicher Auswahl aufgehäuft, während der Fischmarkt zwar einen etwas widerwärtigen Geruch verbreitet, aber doch auch seine überaus anziehende Seite besitzt durch die Farbenpracht, in welcher diese Meerbewohner der Wendekreise prangen. Ein brauner Fisch mit dunkeln Flossen ist hier eine Seltenheit, wäh-

rend purpurrothe, schüngezeichnete grüne und himmelblaue mit breiten sammet-schwarzen oder weißen Bändern die große Mehrzahl bilden; dabei erschöpfen sie sich in einer Mannichfaltigkeit der sonderbarsten und abenteuerlichsten Form und Gestalt. Man kann behaupten, daß diese bunte Fischewelt, welche den eintretenden Fremdling empfängt, nicht unbedeutend dazu beiträgt, in ihm eine erhöhte Empfänglichkeit für das fernere Neue, das ihm begegnen soll, zu erwecken: mit dem Anblick solcher kaum als möglich gedachten Formen und Farben ist ihm der Maßstab auch für das Uebrige verloren gegangen; er erwartet, mit jedem Schritt auf ein neues Wunder zu stoßen und wandelt wie ein Träumender vor sich hin in dem blühenden Feengarten einer ungeahnten Zauberwelt.

Die Menschen, welche unsern Nordländern begegneten, waren so fröhlich und selig, als ob sie ein Fest begingen; das harmlose und heitere Wohlgefallen an ihrer süßen Natur blickte aus ihren Augen, und man sah es ihnen an, daß sie ihr tägliches Brod nie im Schweiß des Angesichts verdient hatten. Die Mehrzahl schien offenbar ohne alles Geschäft sich auf der Straße bloß zum Vergnügen zu ergehen und unter dem bunten Gewühl der Uebrigen zu lustwandeln. Die Kleidung der Männer ist eine mehr oder weniger vollständige europäische Sommerkleidung, vom bloßen Hemde und Strohhut bis hinauf zum vollständigen Costüm mit Schuhen, leichtem Ueberrock, Beinkleidern, Weste und Halstuch. Das schöne Geschlecht ist in seiner Tracht im Ganzen einförmiger; das allgemeine und einzige Kleidungsstück desselben ist eine nicht zu lange, recht lustige Blouse mit kurzen Aermeln, meist von Musselin, durch welche die natürlichen Formen des Körpers in den Hauptumrissen ziemlich deutlich durchschimmern. Das schwarze Haar tragen diese Damen oft frei auf die Schultern herabfallend; ein frischer Blumenkranz auf dem Kopfe, und ein Halsband aus brennend gelben Pandanusfrüchten fehlt selten. Schön kann man die meisten zwar nicht nennen, doch aber ist die Gesichtsbildung angenehm und wohlgestaltet, so daß sie auch den Europäer zufriedenstellen würde, falls nicht die sonnverbrannte Färbung, die alles erfrischende Roth des Antlitzes verbannt hat, störend in die Augen fiel. Die zahlreichen Amerikaner und Europäer, sowie einige Chinesen trugen dazu bei, dieses bunte Ge-

wimmel noch mannichfaltiger zu machen. Am sonderbarsten aber stach ein alter, mürrischer Mann ab, der die Sitte seiner Vorfahren aufrecht erhalten zu wollen schien, indem er als ganz vereinzelter Erscheinung ohne Hut und völlig nackt mit dem Stabe in der Hand durch die Menge einherschritt.

Die Stadt selbst macht einen sehr freundlichen Eindruck. Die Straßen sind breit und grade, aber nicht gepflastert. Die Kaufleute, Aerzte, Handwerker, Gastwirthe und Alle, die irgend einen Zweig der Industrie ausbeuten, sind ausschließlich Ausländer, meist Amerikaner, doch auch viele Deutsche aus Hamburg und Bremen, zum Theil auch Chinesen. Alle diese haben sich freundliche Häuser in europäischem Styl erbaut, mit Abänderungen, die das Klima nothwendig gemacht hat. Außerst freundlich erscheint es, daß alle Thüren offen stehen, und dadurch die Straße bis in die Häuser hinein erweitert wird. Die zahlreichen Kaufläden sind mitunter sehr reich ausgestattet, und die Erzeugnisse der chinesischen Industrie bilden einen Hauptzweig des hiesigen Handels. Man hat hier Gelegenheit, über die chinesische Kunstfertigkeit in Möbeln, Silberarbeiten, Seidenstoffen, Stickereien, Schnitzwerken aus Elfenbein, in Malereien und andern Dingen, in denen die Europäer oft nachstehen müssen, wahrhaft zu erstaunen. Im Handel wie im Leben ist aber fast Alles erstaunlich theuer, und das Geld muß Demjenigen, der etwas von dem vielen Gebotenen besitzen oder genießen will, nicht leid thun.

Zwischen den Häusern liegen zahlreiche kleine Gärten, deren Hauptzierde die schattigen, meist niedrigen Bäume sind, welche eine angenehme Kühle bei der drückenden Tageshize gewähren; Acacien, Hibiscus und der hellgrüne Meurites sind die beliebtesten zu Pflanzungen benutzten Bäume, zum Theil durch den freundlichen Schmuck ihrer großen Blüthen ausgezeichnet. Ein breiter, mit Alleen versehener Fahrweg führt aus der Stadt ins Innere der Insel; zu beiden Seiten sieht man hier üppige Bananen- und Taropflanzungen mit niedlichen Landhäusern wechseln. Ein Flüsschen, das von den Bergen herabkommt, schlängelt sich längs der Straße dem Meere zu und bildet hin und wieder Wasserfälle über die schwarzen Trachytfelsen, die seinen Lauf unterbrechen; an diesen Stellen wimmelt es beständig von Badenden, die den köstlichen Genuß eines solchen Ba-

des zu würdigen wissen. Das Wasser ist sehr rein und klar, und kaum kühl zu nennen, bietet aber doch dadurch eine schöne Erquickung in der Hitze, daß man sich unter den 10 bis 15 Fuß hohen Wasserfall selbst stellt und der wohlthätigen Erschütterung desselben aussetzt.

An einem dieser Wasserfälle findet sich eine kesselförmige Vertiefung des Bodens, die sich durch üppige Fruchtbarkeit vor der umliegenden Gegend auszeichnet; eigenthümliche Farnkräuter und Gräser, schöne Blumen, Bananen, Dracaenen und verwilderter Kaffe mit seinen kirschrothen Früchten stehen hier freundlich unter einander gemischt. Weiterhin trifft man das fremdartige Gebüsch der Dpuntien, und setzt man seinen Spaziergang seitwärts vom Wege hinter dem Punchbowl-Hill das enge Thal hinauf fort, so gelangt man in einen dichteren Wald, der neue Reize entfaltet. Bald sind es dichtgedrängte Haine von Dracaenen, die in dem frischesten und lieblichsten Grün strahlen, bald herrschen die hell silbergrün schimmernden *Aleurites* oder die Guawabäume mit ihren apfelähnlichen Früchten vor, bald findet man sich in einem mannichfaltig zusammengesetzten hohen Walde, in welchem die Farnkräuter und Schlingpflanzen sich in bedeutender Größe und Ueppigkeit entwickeln. Leider aber ist diese schöne Pflanzenwelt nicht belebt durch buntfarbige oder fröhlich jubelnde Vögel, die man nur zu gern sich hineinwünschen möchte!

An Thieren sind diese gesegneten Inseln überhaupt ziemlich arm. Außer der Maus gibt es keine wildvorkommenden Säugethiere, und an Landvögeln herrscht eine fast eben so große Armuth; nur selten begegnet man einem stummen Vögelchen, das auf den Zweigen hüpfet; ein paar Schmetterlinge, einige wenige Käfer, Landschnecken und Spinnen sind Alles, was das Thierreich hier aufzuweisen hat. Die Landschnecken haben indessen ein recht zierliches, glänzendbuntes Gehäuse, hängen in Menge an den Blättern der Bäume und Farnkräuter und dienen so zur gefälligen Zierde. Nur das Meer ist reich an Seevögeln, kleinen Schlangen, Fischen und Conchylien aller Art.

Theodor machte in Honolulu die Bekanntschaft mehrerer Aerzte und Kaufleute. Die Aerzte waren theils Deutsche, theils Amerikaner, und hatten sich stets zu zweien verbunden, die ihre eigene Apotheke

unterhielten, in welcher der eine immer anwesend war, während der andere seine Patienten in der Stadt besuchte. Die Zahl der Aerzte belief sich, wie man ihm erzählte, auf etwa fünfzehn.

Einige jüngere Kaufleute forderten Theodor und ein paar andere Passagiere des Nicolai zu einem Ausfluge an die Nordküste der Insel auf, der auf den folgenden Sonntag angesetzt wurde. Früh morgens machte man sich zu Pferde auf den Weg und ritt den breiten Fahrweg entlang durch das Nuuanu-Thal auf das Gebirge zu, welches die Mitte der Insel von Osten nach Westen durchzieht. Schöne Landhäuser und Gärten wechseln an der Straße mit Acacienhainen und niedrigerem Buschwerk, das die Natur in voller Freiheit hier mit reizender Mannichfaltigkeit hervorgebracht hat. Der Weg führt an einem Sattel des Gebirgskammes, welcher eine Höhe von 3000 Fuß erreicht, auf die Nordseite hinüber. Je mehr man sich erhebt, um so näher rücken die steilen Felsmassen zu beiden Seiten an einander; das schmale Thal wird ganz ausgefüllt von einem niedrigen Walde von Dracaenen, Pandanus und Hibiscus, durchweht von sich emporschlingenden Binden, deren Blüthen den Bäumen zu entsprossen scheinen, welche ihnen zur Stütze dienen; und das üppige Laubwerk dieses Wäldchens schließt sich so vollkommen, daß das Auge vergebens sich anstrengt, ins Innere dieses Pflanzengewebes einzudringen. Als man auf dem Gipfel angelangt war, wurden die Pferde den Kanaken*) übergeben, welche sie auf dem steilen, in den Felsen gehauenen Schneckenwege hinunterführen sollten, während die kleine Gesellschaft einige Augenblicke verweilte, um die herrliche Aussicht in das unten liegende Thal zu genießen. Senkrecht fällt das Gebirge hier über tausend Fuß ab und macht nur so viel kleine Vorsprünge, als nöthig sind, um die Bäume und Sträucher Fuß fassen zu lassen, welche die Wände der tiefen Schlucht schmücken. Zu beiden Seiten der Höhe, auf welcher man hier steht, erheben sich schroffe Felsen in die Luft, an welchen Farnkräuter und kleines Buschwerk sich hinaufziehen. Dieser Punkt hat etwas Großartiges und Erhabenes, indem man zwischen Höhen und Tiefen hier am schwindelnden Abhang steht und hinunterblickt auf das ebene,

*) So nennen sich die Eingeborenen auf den Sandwichsinseln.

weite Thal und darüber hinweg auf die blaue Meeresfläche. An dieser Stelle stürzte die tapfere Kriegerschaar, welche die Insel gegen die Eroberung *Kamehameha* des Ersten vertheidigte, zurückgedrängt und am Siege verzweifelnd, sich mit ihrem Häuptlinge an der Spitze in den Abgrund, indem sie diesen Heldentod der Unterjochung vorzogen.

Der Pfad, welcher in's Thal hinabführt, ist mit vieler Mühe in den Felsen gehauen und so breit, daß ein Wagen ganz wohl auf demselben fahren könnte, doch ist er oft sehr steil und erscheint wegen des drohenden Abgrundes selbst dem Fußgänger an manchen Stellen noch zu schmal. Auf der Ebene angelangt, nahm unsere kleine Gesellschaft ein Frühstück im Schatten der Pandanusbäume ein und setzte sich darauf wieder zu Pferde, um die Fläche bis zum Meere in Augenschein zu nehmen. Hier vermischte man die Fruchtbarkeit des südlichen Abhanges, und die meist nackte Ebene bot wenig Anziehendes. Nicht weit vom Meere befand sich eine Methodistenkirche, welche besucht wurde, da der Gottesdienst eben angehen sollte. Die fremden Gäste wurden freundlich empfangen, man zog sie halb mit Gewalt zu sich, indem jeder einen der Ankömmlinge neben sich gesetzt wissen wollte. Die Kirche war mit Menschen angefüllt, und ein Lärm und Geschnatter herrschte unter ihnen, als ob eine Heerde Gänse sich versammelt hätte; man konnte sein eigenes Wort nicht vernehmen. Theils unterhielten sich die Leute in der heitersten Weise, theils beschäftigten sie sich in Erwartung des Predigers mit Leseübungen, indem jede Bank für sich einen andern Vers aus dem Gesangbuche laut und taktfest vortrug. Auch die Fremden mußten lesen zur allgemeinen Belustigung der Menge. Die Sprache hat etwas kindlich Sanftes und zeichnet sich durch ihren melodischen Reichthum an Vocalen aus. Das *T* und *K*, das *R* und *L* wird stets mit einander verwechselt, wodurch manche auffallende Sonderbarkeit zu Stande kommt. So wurde das Wort „Christ“ von Einigen „Calisko“ gelesen, indem sie zwischen zwei Consonanten immer einen kurzen Vocal einschieben, und jedes Wort sich bei ihnen mit einem Vocal endigt. Schon die Ortsnamen „*Dahú*, *Honolulu*, *Maúwi*, *Lahainalúna*, *Kilaúéa*, *Nuuánu*, *Waititi*“ bieten Beispiele von dem sanften Klange dieser kindlichen Natursprache. Glück-

liche Kinder der Natur sind diese Inselbewohner in jeder Hinsicht; sie kennen keine Sorge, keinen Ernst, keine lange Weile und beuten ihr leichtes und lebhaftes Temperament einzig und allein zum Genuß aus; selbst die Religion scheint bei ihnen nur mehr harmlose Spielerei, als wahres Herzensbedürfniß zu sein; Zwang und angestrenzte Arbeit sind ihnen die härtesten Strafen. So niedrig die Stufe sein mag, auf welcher sie noch in sittlicher Hinsicht stehen, so sind sie doch unendlich glücklicher als viele ihrer halb oder ganz wilden Brüder anderer Länder, denen man nichts von der zufriedenen und fröhlichen Heiterkeit ansieht, welche das glückliche Erbtheil dieses Völkchens geworden ist. Wenn die Kinder bei den Missionären lesen lernen, die Erwachsenen mit gebildeten Völkern in mancherlei Berührung kommen, so darf man die Einwirkung davon doch nicht zu hoch anschlagen; im Grunde bleiben sie dieselben unbefangenen Kinder der Natur, welche sie waren, als noch kein europäisches Schiff an ihren Küsten gelandet war. In der katholischen Kirche in Honolulu wohnte Theodor später einmal einer Taufe nach beendigtem Gottesdienste bei, bei welcher es dem Geistlichen schwer fiel, seine Taufzeugen zum geduldigen Aushalten zu bewegen: er mußte das Kind taufen, indem er mit jeder Hand einen Taufzeugen am Ärmel festhielt; der Missionär wußte, daß er sie nur wie Kinder behandeln konnte.

Unsere Gesellschaft konnte sich nicht lange in der Kirche aufhalten, da sie ins Nuuanu-Thal zurückeilen mußte, wo ein kanakisches Mahl bei einem Eingebornen für sie bestellt war. Das Erhitmen des Felsenweges in der Mittagshitze war eine beschwerliche Arbeit; desto angenehmer war die Kühle des schönen Acacienhaines, in welchem Alles zur Mahlzeit in Bereitschaft gesetzt war. Eine Menge Kanaken hatten sich eingefunden, um daran theilzunehmen. Man lagerte sich im Grase, und die Gerichte wurden aufgetragen: ein zwischen heißen Steinen gebackenes Ferkel, Tarowurzeln und Tarokraut, ein Puter, Pataten, Bananen und Cocosmilch; die Lieblingspeise der Sandwichsinsulaner, den Poi*) und das Hundefleisch

*) Der Poi ist ein aus der Tarowurzel bereiteter, angesäuertes Brei, den die Eingeborenen auf sehr geschickte Weise mit den Fingern sich in den Mund zu löffeln verstehen.

hatte man sich verboten. Die Speisen schmeckten ganz gut; nur fast zu zart; die Tafelmusik wurde von halberwachsenen, jungen Mädchen angestimmt und war, wenn auch sehr einförmig, so doch höchst eigentümlich. Es war ein Gesang in der einfachsten Melodie mit sehr festem Takt und bestimmten Pausen, begleitet von mannichfaltigen Pantomimen mit den Händen, welche von allen zugleich mit der gewissenhaftesten Gleichförmigkeit ausgeführt wurden. Die Melodie schien den Tänzern abgehört zu sein, denn sie erinnerte durchaus an das Krähen des Hahnes, hatte jedoch bei der Uebersetzung in die hawaiische Sprache eine größere Weiche und Lieblichkeit gewonnen.

Nach der Mahlzeit zündeten die Gäste ihre Cigarren an und wollten noch eine Weile der süßen Erholung im weichen Grase sich überlassen, als der Wirth die Frage an sie richtete, ob sie nicht jetzt das Lummi-lummi wünschten. Fast Niemand wußte, was das bedeutete, und man war neugierig zu erfahren, welche Bewandniß es damit habe. Nun begann eine komische Scene; es handelte sich nämlich um das berühmte Kneten des Körpers zur Beförderung der Verdauung. Zwei junge Mädchen machten sich über jeden der Gäste her; eine setzte sich demselben auf den rechten und die andere auf den linken Schenkel, und nun begannen sie vom Kopf bis zu den Füßen sämtliche Muskeln aus allen Kräften mit ihren beiden Händen zu quetschen und zu drücken, etwa in der Weise, als ob sie das Wasser aus nasser Wäsche auspressen wollten; der Leib wurde mit den Fäusten wie ein Brodteig geknetet. Die Arbeit schien den Rassenmädchen nicht im Mindesten sonderbar oder lächerlich, und sie verrichteten dieselbe mit der ernsthaftesten Miene und dem gewissenhaftesten Eifer. Die ganze Procedur ging mehrmals auf und ab und währte fast eine halbe Stunde. Durch die Last der beiden knetenden Damen wurde die Hitze des Tages nicht unbedeutend vermehrt, und beim Aufstehen nach der Operation fühlte man sich fast so ermüdet, wie nach einer angreifenden körperlichen Anstrengung; es erschien ganz glaublich, daß dieses Lummi-lummi wesentlich zur Circulation der Säfte und zur Beförderung der Verdauung beitragen könne. Man nahm noch ein erfrischendes Bad im nahen Flüsschen und besuchte dann ein nahegelegenes Lustschloß des Königs, das jedoch

seit einiger Zeit nicht mehr von ihm bewohnt worden war. Eine einfachere und armseligere Königswohnung mag wohl in der ganzen Welt nicht zu finden sein. Man stelle sich eine weite, mit Stroh gedeckte Scheune vor, die durch kleine Fenster sparsam erleuchtet wird; die Decke war schon sehr schadhaft, Tische, Stühle und Betten aus Brettern roh zusammengesügt; einiges an Geräthen lag noch dort, wie es bei der letzten Benutzung hingestellt war; schadhafte Tassen und eine am Rande ausgebrochene Senfdose von Glas zeigten, daß die königliche Familie sich in ländliche Einfachheit zu fügen gewußt hatte.

Der Abend nahte und mahnte zur Abreise; man erreichte Honolulu kurz vor Sonnenuntergang. Der plötzliche und frühe Einbruch der Nacht hat für den Nordländer etwas sehr Ueberraschendes und scheint ihm mit dem hohen Stande der Sonne am Tage und der sommerlichen Tracht der Erde anfangs schwer zusammen zu reimen. Die Kühle, welche dem Untergange der Sonne folgt, bietet nach der Tageshitze eine angenehme Erquickung, und man sieht um diese Zeit auf den Straßen Lustwandelnde aller Art. Um diese Zeit wird auch im Theater gespielt, das zwar nicht sehr geräumig, aber freundlich und bequem im Innern hergerichtet ist. Eine englische Truppe gibt hier allerlei Stücke zum Besten, und die königliche Hofcapelle muscirt in den Zwischenacten. An einem der folgenden Abende hatte Theodor Gelegenheit, einen Ball am Bord eines großen Schiffes mitzumachen, dessen Eigenthümer aus Dankbarkeit gegen die Stadt Honolulu, in der er in kurzer Frist ein bedeutendes Vermögen erworben hatte, jährlich einmal die angesehensten Einwohner zu einem festlichen Abende versammelte. Die Gesellschaft bestand größtentheils aus Ausländern, und nur ein paar angesehene Kanakenfamilien waren zugegen. Der Tanz bot einen ganz fremdartigen Anblick. Das Klima verbietet hier das wilde Wirbeln der europäischen Bälle, die Tänzer müssen haushälterisch mit ihren Bewegungen umgehen, um nicht zu bald ihre Kräfte aufzureiben und erschöpft hinzusinken. Man denke sich einen Walzer oder eine Galoppade im Takt des feierlichsten Adagio, oder eine stundenlang gedehnte Française, in welcher die Herren nach jeder Tour ihre Damen auf und ab führen und ihnen mit dem Fächer Kühlung zuwehen, und man wird sich ungefähr eine

Vorstellung von diesem leise schwebenden Elfentanz machen können; eben so sanft mögen die Schatten der Seligen sich nach den Mühen des Erdenlebens in Elysiums Gainen gewiegt haben.

Eines Tages unternahm Theodor mit einigen andern der Passagiere des Nicolai einen Ausflug auf das Korallenriff, um Muscheln und Schnecken zu sammeln. Dasselbe zieht sich neben dem Hafen eine weite Strecke hin; man wadet im flachen Wasser und findet allerlei kleine Conchylien, von denen jedoch die wenigsten schön und glänzend sind, da die vorzüglicheren und größeren aus beträchtlicher Tiefe durch Taucher hervorgeholt werden müssen. Die kleinen Schlangenköpfe (*Cypraea caput serpentis*) finden sich jedoch in zahllosen Massen im Sande auf dem Riff und prangen in buntem Glanze; kleine Krebse, Fische und Seeschlangen spielen umher und sonnen sich; die letzteren, welche ungefähr von der Größe der Neunaugen sind, liegen bewegungslos im Wasser und sperren drohend den Mund auf, wenn jemand sich ihnen nähert, doch entfliehen sie eilig, wenn man dreist auf sie zugeht; ihr Biß soll äußerst giftig, ja sogar tödtlich sein. Theodor und seine Gefährten hatten zwar eine große Ausbeute an allerlei kleinen Seethieren gemacht, mußten aber mehrere Tage dafür büßen, indem sie schon gegen Abend die Wirkungen des Sonnenstichs an Schultern, Armen und Füßen spürten. Die Haut röthete sich, schwoll an und glühte, als ob ein Senfsteig auf ihr läge; jede Berührung war empfindlich, und erst nach einigen Tagen hörte das Brennen auf, worauf die Oberhaut sich in großen Lappen abziehen ließ.

Am Sonnabend-Nachmittag ist Honolulu am lebhaftesten und in der wildesten Bewegung. Die Kanaken belustigen sich an diesem Tage vorzugsweise; wer nur ein Pferd austreiben kann, reitet und jagt durch die Straßen: es ist ein förmliches Wettrennen, an welchem Männer und Weiber bunt durcheinander theilnehmen. Letztere hüllen ihren Unterkörper dabei in ein großes, viereckiges Stück bunten Seidenzeuges, dessen Zipfel im Winde weit hinaus flattern, wahre Amazonen, die in Kühnheit und Geschicklichkeit nicht selten die Männer bestiegen. Der Staub wirbelt in den Straßen, und die Fußgänger müssen beständig auf ihrer Hut sein, um nicht überrannt zu werden.

Wenn man dieses lebensfrohe Völkchen sieht, das die Natur unter den glücklichsten Himmelsstrich hingesezt hat, so ist es ein sehr wehmüthiger Gedanke, daß dasselbe vielleicht nach einem Jahrhundert von der Erde verschwunden sein wird. Die Abnahme der Bevölkerung schreitet aus nicht ganz erklärlichen Ursachen so rasch vorwärts, daß ein völliges Aussterben in der That zu befürchten steht. Die Zahl der Eingeborenen auf den sieben Hauptinseln betrug sich im Jahre 1823 noch auf 142,000, während im Jahre 1849 die Zählung nicht volle 79,000 ergab und die Zahl der Gestorbenen die der Geburten in dem letztgenannten Jahre um 6500 übertraf. Auf die Stadt Honolulu nebst Weichbild werden 13 bis 14,000 Einwohner gerechnet, unter denen über tausend Ausländer sich befinden. *)

Die Geschäfte, welche den Nicolai im Hafen von Honolulu zurückhielten, waren beendigt, und der Tag der Abreise kam heran. Auf Otaheite sollte wieder angelegt werden, um Wasser und frische Lebensmittel einzunehmen, da die Häfen an der Ostküste Südamerikas, welche gewöhnlich zur Station auf der Reise von den Sandwichsinseln nach Europa gewählt werden, durch das daselbst herrschende gelbe Fieber unsicher geworden waren und vermieden werden sollten. Am 17. Januar wurden die Segel aufgezogen und den lieblichen Inseln, von denen man eine so freundliche Erinnerung mit sich nahm, der Rücken gewendet. Ein frischer Passatwind erhob sich bald und führte das Schiff in raschem Laufe dem Süden zu. Am 25. Januar passirte man die Linie unterm 156. Längengrade westlich von Greenwich. Die Sonne rückte mittags immer höher am Himmelsbogen hinauf und ging am 31. Januar fast genau durch den Zenith. Das Sonnensegel, welches für den Tag über das Verdeck hin ausgespannt wurde, schützte vor den senkrechten Strahlen der brennenden Sonne, und wenn es am Abende eingerollt wurde, so enthüllte sich dem Blicke der südliche Himmel mit seinen neuen Sternen. In der Nähe seines Pols sieht man fast gar keine größeren Sterne, doch erscheinen dafür an dieser Stelle die magelhanischen Sternwolken, welche man anfangs für wirkliche Dunstwolken zu halten

*) Die hier gemachten Angaben sind entnommen dem Werke „The Island World of the Pacific, by H. T. Cheever. New-York 1851.“

geneigt ist, die aber durch die unveränderliche Lage, in welcher sie an jedem Abende wiedererscheinen, bald die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Der dem Pol zunächstliegende Stern erster Größe gehört dem südlichen Kreuze an; einem Sternbilde, das durch die Beschreibung der Reisenden eine so außerordentliche Berühmtheit erlangt hat. Es ist in der That eine in seiner Einfachheit schöne Erscheinung am Firmament: drei größere und ein kleiner Stern, in der Form eines länglichen Kreuzes nahe an einander gestellt, strahlen freundlich hernieder und ziehen die Blicke durch ihre enge Vereinigung auf sich. In ihrer Nähe befindet sich zugleich der schönste und strahlendste Theil der südlichen Halbkugel, indem die großen Sterne des Centauren und der Argo zu beiden Seiten versammelt sind. In dieser Gegend befindet sich ein Stern (η der Argo), der gegenwärtig als einer der schönsten erster Größe prangt, welchen man vergebens als solchen auf den meisten Sternkarten sucht; er war früher klein und von mäßigem Glanze, ist aber schon seit mehreren Jahren zu einem der hellleuchtendsten Fixsterne angewachsen.

13. Cimeo.

Die Strecke von 2400 Seemeilen, welche zwischen den Sandwichsinseln und Otaheite liegt, war rasch durchfahren; schon am 16. Tage (1. Februar) erblickte man die Insel Huahine und am folgenden Morgen Cimeo, die Insel, auf welcher das Schiff zu landen gedachte. Cimeo soll nach Aussage Aller, die dort gewesen waren, die schönste und lieblichste Insel der ganzen Gruppe sein, und liegt westlich von Otaheite, von dem sie nur durch einen Meeresarm getrennt ist. In einer Entfernung von 20 Seemeilen bot sie einen eigenthümlichen Anblick durch die kühnen Bergformen, mit welchen sich ihr Profil am Horizonte zeichnet. In mannichfaltigen Abstufungen durchzieht ein beträchtlicher Gebirgszug die Insel, dessen höchste Kuppe fast in der Mitte derselben gelagert ist; westlich von dieser Kuppe senkt er sich in schönem Bogen in eine weite Schlucht hinab, um darauf von Neuem zu weniger hohen Bergen sich zu erheben,

Reise um die Welt.